



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Aus den Jugendjahren der Sozialdemokratie. 1

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Partei im Auge gehabt, die Regierung handelte nach bestem Wissen für die Gesamtheit. Da niemand den Besitz eines Rechtes verlöre, so halten wir den Übergang keineswegs für gefährlich; es würde viel Zeitungslärm, vielleicht auch hier und da eine Zusammenrottung geben, aber daran ist man schon gewöhnt, und noch hat die Regierung die Macht in den Händen; sie wäre thöricht, sich diese entwinden zu lassen, sie wäre verantwortlich, denn ihr steht es zu, für das Wohl der Gesamtheit zu wachen.

Eine zweite Art der Einführung bestünde darin, daß ein Land, etwa Sachsen, Baden oder Württemberg den Versuch mit der Ständesvertretung machte. Mißglücke er, wäre nicht viel verloren; glückte er, so könnte Großes gewonnen werden: Ruhe, politische und soziale Wiedergenesung des deutschen Volkes.



Aus den Jugendjahren der Sozialdemokratie

1



nsre Sozialdemokratie will, obwohl sie im deutschen Reiche ihr Brot verdient und sich im deutschen Reichstage vertreten läßt, keine deutsche Partei sein, und ihrem Ursprunge nach ist sie das auch nicht. Den vaterländischen Interessen nicht bloß abgekehrt, sondern feindlich, verfolgt sie eingestandenermaßen Ziele, die auf den Umsturz aller bisher die einzelnen Völker zusammenhaltenden und entwickelnden Staaten, auch der republikanischen, hinauslaufen und zuletzt in der Herstellung einer neuen Gesellschaft, einer neuen Menschheit ihren Gipfelpunkt erreichen sollen, auf dem unbedingte Gleichheit nicht bloß des Rechtes, sondern auch des Besitzes herrscht. Ihrer Herkunft nach aber ist sie eine Französin, eine Tochter des Geistes der Revolution, der die Welt seit 1789 immer von neuem umzuwerfen und umzugestalten bestrebt ist, und der, wenn es nicht gelingt, ihn dauernd zu fesseln, damit fortfahren wird, bis er seine Kräfte erschöpft hat.

In den folgenden geschichtlichen Betrachtungen werfen wir einen Blick auf die theoretischen Anfänge und die ersten gewaltsamen Versuche der Sozialdemokratie, ihre Lehre zu verwirklichen. Wie diese Lehre außerhalb Frankreichs, vorzüglich von deutschen Juden weiter ausgebildet, und wie ein späterer Versuch, sie ins praktische Leben einzuführen, in der Pariser Kommune unternommen wurde

und wie alle frühern Versuche mißlang, soll uns hier nicht beschäftigen. Es genüge, zu sagen, daß die Erscheinung, nachdem sie sich einmal in ihren Grundsätzen geklärt und befestigt hatte, im wesentlichen denselben Charakter behielt, und daß man immer, wo sich die Möglichkeit bot, mit denselben Mitteln dieselben Ziele verfolgte. Die Moral davon ist: die Apostel und Propheten der Sozialdemokratie haben nichts gelernt und nichts vergessen, man hüte sich vor ihren heuchlerischen Versicherungen, klüger, zahmer und anspruchloser geworden zu sein, sie nehmen Zugeständnisse nur als notgedrungenen Tribut an ihre Macht an, im Grunde aber sind sie ihnen nur Halbheiten, die den Schwachen der Partei genügen und sie von eifrigem Erstreben des Ganzen absehen lassen, und insofern mehr Hindernis als Förderung auf ihrem Wege.

Seit dem Auftreten Rousseaus machte sich in Frankreich eine Bewegung geltend, die auf Herstellung gleicher Berechtigung aller Einzelnen im Volke abzielte, wobei die am weitesten vorgeschrittenen entdeckten, daß mit dem bloßen politischen Rechte nicht alles erreicht, es vielmehr Pflicht des Staates sei, die materiellen Verhältnisse so zu ordnen, daß dabei eine wirkliche und dauernde Gleichheit bestehen könne, mit andern Worten, das Eigentum zu beseitigen, das sich als der Hauptfeind solcher Gleichheit darstelle. Unter denen, die diesen Gedanken am deutlichsten aussprachen, stehen Morelly, Mably und Brissot obenan. Mably sagt unverhohlen, daß „naturgemäß die Gleichheit des Vermögens die Gleichheit überhaupt bedinge,“ und prophezeit, „wenn jene Herstellung der Gleichheit nicht vollständig erfolge, so werde das Feuer unter der Asche nie erstickten und stets eine Feuersbrunst zu gewärtigen sein.“ Ähnlich äußert sich Helvetius. Brissot erkennt, allerdings nur in sehr allgemeinen Sätzen, die Notwendigkeit, wenn auch nicht der Aufhebung, so doch „einer vernünftigeren Verteilung“ des Einzelbesitzes an. Morelly predigte schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in seiner „Basilade“ und seinem „Gesetzbuch der Natur“ Gütergemeinschaft und Organisation der Arbeit.

Doch gingen alle diese Gedanken zunächst ziemlich unbeachtet am Publikum vorüber; der Gang der Dinge mußte erst die staatsbürgerliche Gleichheit entwickeln. Diese wurde von der Revolution durch die Erklärung der „Menschenrechte“ verkündigt und sollte durch die erste Verfassung verwirklicht werden, die aber für Wahlrecht und Wählbarkeit einen Zensus aufstellte und damit das Vermögen zur Bedingung der Ausübung eines Rechtes machte, das an sich jedem zustehen sollte; ein Widerspruch, der zum erstenmale den Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit aus der Gesellschaft in das Staatsrecht übertrug. Dem Volke kam dabei zum Bewußtsein, daß diese anscheinend unbedingte Gleichheit durch das verschiedene Maß des Besitzes bedingt und beschränkt sei, und so fiel diese Verfassung; denn das Volk, die Masse, hatte die Gewalt in den Händen. Die zweite Verfassung, von 1793, verlieh nun jedem volljährigen Bürger gleiches Stimmrecht ohne Unterschied des Vermögens. Sie befriedigte nur die

Besitzlosen und rief deren Kampf mit den von ihr unbefriedigten besitzenden Klassen, die Schreckensherrschaft, hervor. Die Vermögenden brachen aber doch zuletzt die Herrschaft des Konvents, und die zweite Verfassung machte der dritten Raum (1795), die wieder einen Wahlzensus einführte, aber gar keine Basis hatte, sondern sich nur durch die allgemeine Erschöpfung aufrecht erhielt. Unter ihr klärten beide Parteien ihre Begriffe auf: die Besitzenden (Kapitalisten) begriffen, daß sie nur bei einer festen Staatsgewalt weiter bestehen konnten, die Besitzlosen (Proletarier) dagegen erkannten, daß sie das Prinzip der Gleichheit bis zu dessen äußerster Konsequenz, der Gütergemeinschaft, verfolgen mußten. Anfänge dazu hatten sich allerdings schon vorher gezeigt. Robespierre neigte zu kommunistischen Grundsätzen, und St. Just sah das Heil der Republik in einem Gesetz, das jeden Bürger mit so viel Grundeigentum ausstattete, daß er sich mit Frau und Kindern davon ernähren könne. Auch bei den von Zeit zu Zeit auftauchenden Steuerfragen griff die Parteipolitik auf das Gebiet von Mein und Dein hinüber. Es kam gelegentlich zu Beeinträchtigungen des Eigentums, z. B. durch die Beschlüsse der konstituierenden Nationalversammlung vom 4. August, durch die Aufstellung des Maximums und durch andre von außerordentlichen Umständen veranlaßte und vorübergehende Maßregeln; das Prinzip des Eigentums aber war dabei immer von den Machthabern gewahrt worden, und selbst in den wildesten Tagen der Schreckensherrschaft hatte es der Konvent unter den Schutz eines Gesetzes gestellt, das den bloßen Antrag auf eine Ackerverteilung mit der Guillotine bedrohte. Unter dem Direktorium aber bildete sich 1796 eine gefährliche kommunistische Verschwörung, an deren Spitze die wilden Fanatiker Baboeuf und Darthé standen, und der Tausende von ehemaligen Jakobinern angehörten.

Die Enthüllung dieser Umtriebe, mit denen man durch roheste Gewalt und blutige Vernichtung jedes Widerstandes zur Gütergemeinschaft gelangen wollte, erfüllte das Land mit Entsetzen, der öffentliche Abscheu bestätigte das gegen die beiden Führer der Verschwörer gefällte Todesurteil, und mit ihrer Hinrichtung und der Deportation ihrer am schwersten belasteten Mitschuldigen schien der Kommunismus vom Boden Frankreichs und aus den Köpfen der Franzosen vertrieben zu sein. Unter Napoleon und der Restauration war keine Spur mehr von ihm zu bemerken. Seit der Julirevolution aber hatte er eine Werkstatt in einem Winkel von Paris, wo ein alter Mitverschwörer Baboeufs, der Italiener Buonarrotti, nachdem er lange Zeit in Belgien und Genf gelebt hatte, einer Anzahl von Schülern, meist Handwerksgefallen, die Grundsätze und Bestrebungen seiner Jugend predigte und die geheime Verbindung der „demokratischen Carbonari“ stiftete, die sich in aller Stille bis über die französischen Grenzen verzweigte und ihrem Oberhaupte bedeutenden Einfluß auf die Volksbewegungen verschaffte, die sich in den dreißiger Jahren in den Nachbarländern kundgaben. Nächst den französischen Handwerksburschen waren es vorzüglich

die vielen zeitweilig in Paris arbeitenden Deutschen, die den glühenden Worten des italienischen Fanatikers Zuhörer und Genossen lieferten, und lange, bevor der Name Buonarottis in Deutschland genannt wurde, waren Jünger des Meisters über den Rhein heimgekehrt und hatten in Herbergen und Werkstätten als seine Apostel die Gütergemeinschaft verkündigt. Die französische Regierung that weniger gegen sein Treiben, als es verdiente, denn er wußte bei allem Feuereifer, der ihn beseelte, die Gefährlichkeit seiner Bestrebungen schlau zu verbergen, und Polizei und Gerichte sahen seine Umtriebe für harmloser an, als sie sich nach seinem Tode herausstellten.

Wesentlich verschieden von diesem Kommunismus waren zwei gesellschaftliche Theorien, deren Ursprung schon in die Restaurationszeit fällt, die jedoch erst nach der Julirevolution Gelegenheit fanden, zu Schulen zu werden und sich an den Thatfachen zu versuchen. Diese ersten Urheber dessen, was man später Sozialismus nannte, waren St. Simon, ein Mann hochadlichen Geschlechts, der ein sehr bewegtes Leben hinter sich hatte, und Charles Fourier, ein Kaufmann, der die Welt nur aus den Erfahrungen des Ladens und der Schreibstube kannte. Nach ihrem frühern Leben und ihrer Stellung faßten sie die Aufgaben der Gesellschaft wesentlich verschieden von einander auf, und so gingen auch die Wege, die sie zur Lösung vorschlugen, weit auseinander. St. Simon hatte bei seinem Plane der Umbildung der bürgerlichen Gesellschaft die katholische Kirche als Vorbild im Auge, deren unfehlbares Papsttum, deren hierarchischen Bau und deren feierliche Formen er auf eine neue Welt mit anderm Inhalt als die christliche übertragen wollte, von der er meinte, sie habe sich überlebt. Fourier dagegen machte zwar schonende Vorbehalte zu Gunsten der Überlieferung und Gewohnheit, in Wirklichkeit aber war seine Lehre von einem demokratischen Geiste durchdrungen, der keine andre Ungleichheit anerkannte, als die aus der Wahl hervorgehende, und keine andre Autorität gelten ließ, als die von ihm im eignen Interesse geschaffene. Beide Systeme aber stimmten darin überein, daß sie nicht bloß das bisherige Dogma, sondern auch wichtige Punkte der bisherigen Moral beseitigen wollten, beide liefen auf die Aufhebung der Ehe und Familie hinaus, und beide machten den Genuß zur eigentlichen Aufgabe des Lebens. Der Zweck beider Systeme war endlich, den Genuß allen Mitgliedern der Gesellschaft in gebührendem Maße zu verschaffen und zwar nicht bloß durch gerechtere Verteilung der Früchte der menschlichen Thätigkeit, sondern auch durch unermessliche Steigerung der Gütererzeugung, die man durch die sogenannte Organisation der Arbeit zu erzielen hoffte. Zweckmäßigste Verwendung der persönlichen Kräfte und deren Ineinandergreifen wurde dabei von den beiden Reformatoren der Gesellschaft als Hauptaufgabe angesehen; nur schlugen sie zur Lösung verschiedene Wege ein, St. Simon den der Leitung von obenher, Fourier den der freien Selbstbestimmung. Auch der Grundsatz, daß der Lohn eines jeden nach

seiner Fähigkeit und Leistung zu bemessen sei, galt beiden; nur wollte St. Simon den Verdienst durch Obere, Fourier ihn durch das Urteil der Genossen festgestellt wissen. Dabei wahrte Fourier alle Rechte des persönlichen Eigentums, während das System St. Simons das Eigentum mit dem Erbrechte wenigstens mittelbar preisgab.

Graf Claude Henri de St. Simon, geboren 1760, entstammte einer der vornehmsten und reichsten Familien Frankreichs und verriet schon frühzeitig das Streben, Ungewöhnliches zu leisten, wozu er durch reiche Begabung in vielen Beziehungen und eine treffliche Erziehung in den Stand gesetzt wurde. Zunächst trat er in das französische Heer und machte den amerikanischen Befreiungskrieg mit. Aber die militärische Laufbahn gewährte ihm keine genügende Befriedigung, und er suchte sie auf andern Wegen mit großartigen Plänen, die vielleicht gelungen sein würden, wenn nicht die Revolution ausgebrochen wäre, die ihm mit einem Schlage Rang und Vermögen raubte. Er warf sich jetzt auf das Geschäftsleben, und es gelang ihm, durch glückliche Spekulationen, hauptsächlich Ankauf von Staatsgütern, in Verbindung mit einem Grafen Nodern wieder reich zu werden. Doch befriedigte ihn auch das nicht, und er wandte sich bald höhern Zielen zu, die er anfangs bloß ahnte, für die er aber bereits den Gesamtausdruck fand: er wollte der menschlichen Erkenntnis eine neue Bahn öffnen, „die physiko-politische Bahn.“ Zu dem Zwecke studierte er zuvörderst, schon vierzig Jahre alt, alle denkbaren Wissenschaften, machte Reisen und bestrebte sich in anderer Weise, mit dem Leben in allen Beziehungen, Zuständen, Bedürfnissen und Genüssen so vertraut als möglich zu werden, wobei er auch „die Regelwidrigkeit der Genüsse nicht scheute.“ Wie verworren, aber auch wie eigentümlich seine Ansichten sich jetzt gestaltet hatten, zeigt seine erste Schrift, die *Lettres d'un habitant de Genève* (1802), worin er zur Subskription zu einer Belohnung der tüchtigsten Gelehrten auffordert, dann aber zu einer religiös-politischen Ansprache übergeht, die als der Beginn seiner religiösen Anschauungen zu betrachten ist, und deren Gedanken er unmittelbar von Gott empfangen zu haben meint. Das war noch formlos und fand natürlich in einer Zeit, wo Napoleons Thaten alle Blicke auf sich lenkten, wenig Beachtung. Unterdessen war das Vermögen St. Simons allmählich dahingeschwunden, er war zu den größten Entbehrungen verurteilt und mußte, um nur das Leben zu fristen, einen kleinen Posten an einem Leihhause annehmen. Das hinderte ihn aber nicht, seine reformatorische Idee weiter zu verfolgen, und gewiß haben gerade diese Jahre materieller Not und Entbehrung seinen Gedankengang auf das Los der niedern Klassen gelenkt, eine Richtung, die er nicht mehr verließ. Aber erst nach dem Sturze Napoleons kam die Zeit für solche Fragen, und nun begann er die schriftstellerische Thätigkeit, mit der er für die erste französische soziale Schule den Grund legte.

Seit 1814 erschienen eine Anzahl von Schriften von ihm. In der ersten stellt er in Gemeinschaft mit dem Geschichtsschreiber Thierry einen Plan auf, „die europäische Gesellschaft umzugestalten und alle Völker Europas unbeschadet ihrer nationalen Unabhängigkeit zu einem politischen Körper zu vereinigen.“ Noch wichtiger sind sein System industriel (1821) und sein Catechisme des industriels (1823), die sich mit den Grundgedanken der neuen sozialen Philosophie befassen. Man hat hier die erste deutliche Erscheinung der Elemente vor sich, die sich in Frankreich später bekämpfen sollten. Aber wir können hier nur ihren wesentlichsten Ausgangspunkt mitteilen, der in dem Gedanken einer Neugestaltung der Industrie liegt. Die arbeitende Kraft der Menschheit ist dem Verfasser das Wichtigste des ganzen menschlichen Lebens, sie allein macht die Gesamtheit und die Einzelnen reich, ohne sie giebt es keine wahre Entwicklung, und wie am Ende alles durch die Industrie geschieht, so sollte auch alles für sie geschehen. Der jetzige Zustand der Dinge aber zeigt das Gegenteil; die in der Industrie thätige, die arbeitende Klasse ist noch immer die letzte, die unterste Klasse. Wie hat nun ein solches verkehrtes Verhältnis entstehen können? Und wie ist ihm abzuhelpen? Die Geschichte zeigt, wie sich die Industrie allmählich vom Grundbesitz abgelöst und selbständig gemacht, dann aber auch, wie das Kapital sie überwältigt und sich unterworfen hat, und wie endlich die vermehrten Bedürfnisse der Staaten diesen Besitz an Kapitalien zu einer Macht im Staate erhoben haben. So ist der Gegensatz zwischen Kapital und Industrie oder Arbeit entstanden. Bei diesem nimmt aber der Stand der Legisten, der Rechtskundigen, eine Mittelstellung ein: er dient dem Kapital, ist ihm jedoch innerlich feind, er beherrscht die Arbeit, erhält sie aber. Das ganze System ist daher ein offener Widerspruch; denn das Natürliche ist, daß das an sich Wichtigste auch für andre das erste, daß mit andern Worten die Klasse der Industriellen, der Arbeitenden, im Staate die herrschende sei, „und wir unternehmen es, fügt St. Simon hinzu, die Industriellen auf die erste Stufe des Ansehens und der Macht zu erheben.“

Der bisher allerdings vorhandene und empfundene, aber noch unklare Gegensatz des Proletariats und der besitzenden Klasse war hier zum erstenmale deutlich ausgesprochen und der Welt zum Bewußtsein gebracht, und daran schloß sich in der letzten Schrift St. Simons, die 1825 erschien und den Titel *Le Nouveau Christianisme* führte, der religiöse Teil des Systems. Die Erhebung der Industriellen, der Arbeitenden kann nur durch die liebende Hingebung der Menschen, nur auf moralischem Gebiete und mit dessen Mitteln bewirkt werden, und in der Überzeugung, daß er zwar keine neue Liebe predige, aber der Liebe eine neue Aufgabe stelle, erhebt sich St. Simon zu dem Glauben, daß er berufen sei, eine neue Religion zu gründen. In der genannten kurzen Schrift giebt er eine Kritik der bestehenden Religionen, die mit dem Aufrufe schließt, man wolle sich im Geiste des Christentums, das in seiner jetzigen

Gestalt, als römischer Katholizismus, zur Irrlehre entartet sei, verbrüdern, um das Reich Gottes auf Erden dadurch ins Leben zu rufen, daß man die Religion der Liebe in eine Religion der Freude und des Genusses für alle verwandle. Zu einem vollkommen klaren und festen Ergebnisse gelangt der Verfasser hier nicht, er regt nur an und zeigt im allgemeinen den Weg; das übrige muß sein begeisterter Schwung thun, der ihm denn auch zuletzt eine Anzahl eifriger Verehrer zuführte.

Das große Publikum beachtete ihn nicht, auch die Behörden kümmerten sich nicht um den Schwärmer, bis er in der ersten Nummer seiner Zeitschrift *L'Organisateur* die Verfehrtheit der bestehenden gesellschaftlichen Einrichtungen durch ein Beispiel anschaulich zu machen suchte, das Anstoß erregte. Gesezt, sagte er, daß Frankreich plötzlich fünfzig seiner größten Fachgelehrten, fünfzig seiner bedeutendsten Gewerbtreibenden, fünfzig seiner besten Künstler und Dichter verlöre, so würde es ein Leib ohne Seele sein, bis ein neues Geschlecht ihm seine Verluste ersetzte. Angenommen dagegen, daß Frankreich statt jener Männer von Genie in einer Nacht alle Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses, alle Großwürdenträger der Krone, Minister, Staatsräte, Marschälle, Bischöfe, oberste Richter und obendrein zehntausend seiner reichsten Grundeigentümer einbüßte, so würden die Franzosen bei ihrer Gutherzigkeit dies zwar bedauern, aber dadurch keinen nennenswerten Schaden erleiden. Gelehrte, Künstler, Dichter und Gewerbtreibende also sind die wichtigsten Personen im Staate, und ihnen gebührt daher auch die überwiegende Macht. Man stellte den Verfasser vor die Geschwornen, aber er wurde freigesprochen.

Die materielle Lage des ersten Propheten des Sozialismus blieb traurig, und verzweifelnnd versuchte er 1823 sich selbst den Tod zu geben. Es mißlang, und noch zwei Jahre führte er in bitterster Armut ein Leben fort, das jetzt auch ein fiesches war. Am 19. Mai 1825 starb er in den Armen seiner Jünger, noch im Todeskampfe für seine Lehre begeistert, die er ihnen als Erbe zur Ausbildung und Ausbreitung hinterließ. Die Jünger begannen ihr Werk mit wenig ermutigenden Aussichten. Das Blatt, das sie zunächst gründeten, und das auf Hebung des Selbstbewußtseins der industriellen Welt berechnet war, fand keinen Anklang. Schon wollte die Schule St. Simons sich in nichts auflösen, als der alte Carbonaro Bazard sich ihr anschloß, der mit seinen Erfahrungen die Ideen hineinbrachte, die sie zu praktischem Wirken befähigten. Mit ihm begann eine neue Epoche, er gestaltete die einzelnen oft dunkeln Sätze seines Meisters zu einem organischen Systeme, seine Ansichten zu einer Art Wissenschaft. Indem er begriff, daß das lebendige Wort bessern Erfolg haben werde als das gedruckte, fing er an, in der Rue Taranne zu Paris Vorlesungen über die Grundgedanken der Schule zu halten, und siehe da, bald strömten ihm zahlreiche Zuhörer zu. Die Vorlesungen erschienen 1829 und 1830 zusammengestellt in dem Buche *Expositon de la doctrine de St. Simon*.

Sie sind im wesentlichen zunächst eine Beurteilung der Zustände in der heutigen menschlichen Gesellschaft. Druck und Unnatur herrschen allenthalben. Die arbeitende Welt besonders ist ein Bild trostlosen Elends. Die neueste Geschichte und die Gegenwart zeigen, daß dieser unmöglich von Gott selbst gewollte Zustand davon herkommt, daß alle Verhältnisse vom systematisch geordneten Egoismus beherrscht werden, der die Arbeitskraft dem Kapital unterworfen und die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen organisiert und zu einem überall giltigen Rechte erhoben hat, und der nach dem irreligiösen Grundsatz verfährt: jeder für sich und Gott für uns alle. Das aber widerspricht dem Höchsten und Besten in der Menschennatur, und um dem abzu- helfen und für die Welt die wahre Freiheit und Gleichheit zurückzugewinnen, giebt es nur ein Mittel, die unablässige Verbesserung der zahlreichsten und untersten Klasse nach ihrem sittlichen, geistigen und leiblichen Zustande, die Befreiung der Arbeit vom Joche des Kapitals. Soll dieser ihr Recht werden, soll die Erhebung des Proletariats zu der ihm gebührenden Stellung erfolgen, so ist jenem Rechte das Recht des Eigentums unterzuordnen und das Dasein des Letztern von dem Dasein, dem Werte und Maße der Arbeit des Einzelnen abhängig zu machen. Zu diesem Zwecke muß zuvörderst die Übertragung des Eigentums, die ohne wirkliches Verdienst des Einzelnen vor sich geht, beseitigt werden: das Erbrecht ist abzuschaffen, der Staat tritt fortan an die Stelle der Erben und wird so allmählich zum Besitzer alles Eigentums seiner Angehörigen, wodurch er die Mittel in die Hände bekommt, dieses Gesamt- eigentum so zu verteilen, wie es das wahre Recht verlangt, d. h. nach dem einfachen Grundsatz: jeder werde nach seiner Fähigkeit, jede Fähigkeit nach dem Maße und Werte ihrer Arbeit belohnt. Dies wird durch eine Organisation besorgt, die sich in Gestalt von bankartigen Einrichtungen mit einer Zentral- bank an der Spitze über alle Provinzen und Gemeinden des Landes verbreitet.

Jeder sei Eigentümer nach seiner Fähigkeit und seiner Arbeit, das war der Kern der Lehre der St. Simonisten, der ersten Sozialisten der neuen Zeit. Dieser Gedanke allein hat die Schule überlebt, was sie sonst wollte und schuf, verlor sich bald in Sinnlosigkeiten und innere Unmöglichkeiten, Possenspiel und Karrikatur. Vor der Hand aber nahm die Schule mit der Julirevolution, die die Geister aufrüttelte und ihnen neue Probleme stellte, an Umfang und Ansehen zu, besonders als sie sich des Globe, des bisherigen Organs der Doktrinärs, bemächtigten und damit eine feste Stellung in der Öffentlichkeit gewannen, die sie mit Eifer und Erfolg benutzten, um sich Gehör und Anhang zu verschaffen. Der Zuwachs, den sie erhielten, war allerdings nicht so zahlreich als wertvoll, da er meist in jungen Leuten der gebildeten Stände bestand, die Begabung und feurige Begeisterung mitbrachten, und von denen einige später eine große Rolle spielten oder doch viel von sich reden machten. So die Philosophen Pierre Veroux und Jean Reynaud, der republikanische Abgeordnete Carnot,

der Vater des jetzigen Präsidenten, der Schriftsteller Jules Chevallier, der Advokat Dubeyrier, der Komponist Felicien David und drei jüdische Geldmänner, Eichthal, Rodriguez und Pereire, von denen der letztere später durch ungeheure Unternehmungen eine europäische Berühmtheit wurde. Die St. Simonisten gaben ihrem anfänglich lockern Verbande eine festere Form, indem sie ihn zur „Familie“ mit zwei „obersten Vätern,“ Bazard und Enfantin, umbildeten. Doch sollte zunächst noch nicht mit dem Leben als Familie begonnen, sondern nur dessen Theorie festgestellt werden. Vom Pantheismus ausgehend, der ebenso hoch über dem Monotheismus, wie dieser über dem Polytheismus stehen sollte, wollte man vor allem die christliche Ansicht vom Gegensatz zwischen Geist und Fleisch beseitigt sehen oder „den Stoff wieder in seine Rechte einsetzen.“ Zur Vermittlung der sinnlichen und der übersinnlichen Welt wurde aber doch ein Priestertum für nötig erachtet, nämlich ein Priestertum der Schönheit, der Liebe und der Kunst. Die Gleichstellung von Mann und Weib verstand sich dabei von selbst, ebenso war es ganz natürlich, daß die Priesterschaft zwischen beiden Geschlechtern geteilt sein und ihre höchste Verkörperung in einem Paare an der Spitze der „Familie“ finden sollte, die schließlich die gesamte Menschheit zu umfassen bestimmt war. Solche Lehren, die vorzüglich Enfantin aussann, wurden zuerst in den öffentlichen Versammlungen der Sekte und in ihrem Preßorgan mit dem Feuer der begeisterten Überzeugung vortragen; bald aber ging das neue Evangelium auch in Gestalt von Reisepredigern in die Provinzen hinaus, und zwar mit dem größten Erfolge, namentlich in den Kreisen der Gebildeten und Wohlhabenden. Nüchterne Fabrikanten, Kaufleute und Bankiers bekannnten sich dazu nicht bloß mit Worten, sondern mit der That. Die klingenden Beweise dieser Beistimmung gingen bei den „obern Vätern“ so reichlich ein, daß sie, die früher schon die Deputiertenkammer durch eine Adresse um Aufhebung aller Privilegien und des Erbrechts angegangen hatten, um dem Müßiggange ein Ende zu machen, sich aufgefordert fühlten, mit dem König wegen gütlicher Abtretung seiner Regierungsrechte in Unterhandlung zu treten und ihm in zweiter Reihe den Vorschlag zu machen, er möge ihnen wenigstens eins seiner Pariser Schlösser gegen angemessenen Mietpreis einräumen.

Während aber der äußere Erfolg der St. Simonisten noch im Wachsen war, begann auch der innere Verfall, der sich mit Enfantins religiöser Schwärmerei eingefunden hatte. Es war nicht sowohl sein Dogma, St. Simon sei ein Messias größer als Moses, auch nicht sein moralischer Grundsatz: „Heiligt euch durch Arbeit und Vergnügen,“ wenn es Ende 1831 zu einem Schisma in der Schule kam, sondern die Folgerungen, die er aus der Theorie von der Emanzipation des Fleisches zog, und die freie Stellung, die er dem Weibe in der „Familie“ anwies, und in der dem Priestertum eine Art *jus primae noctis* zukam. Bazard und andre namhafte Mitglieder der neuen Heiligen konnten ihm hier nicht folgen und schieden aus. Die Sache wurde

bekannt, infolge dessen versiegten die Geldquellen im Publikum, und man sah sich genötigt, das Versammlungshaus zu räumen und den Globe eingehen zu lassen. Enfantin zog mit den wenigen ihm treu gebliebenen nach einem kleinen Landgute in Menilmontant bei Paris, um hier mit ihnen die Praxis des St. Simonismus zu beginnen, die man bisher gänzlich versäumt hatte. Die „Familie“ wurde zu einer Art Orden mit eigener Tracht. Zum Beweise, daß die Emanzipation des Fleisches nicht zur Befriedigung grober Sinnlichkeit dienen sollte, fanden nur „Brüder“ Aufnahme in die Gemeinde, deren Angehörige auf alles persönliche Eigentum verzichteten und nur vom Ertrage ihrer Handarbeit lebten. Tagelöhner und Dienstboten gab es in ihr nicht, „weil das an Sklaverei erinnerte,“ und so verrichteten alle „Familienglieder“ der Reihe nach selbst die niedrigsten Geschäfte des Haushaltes. Jeder Tag wurde mit Gebeten, Hymnen und Predigten eröffnet und geschlossen.

Trotz des harmlosen Charakters dieser Lebensweise hatte die Regierung Grund, dem „Vater“ Enfantin und seinen Kindern zu mißtrauen. Sie ließ sie polizeilich überwachen und stellte sie zuletzt vor Gericht, wo sie in feierlichem Aufzuge erschienen und sich mit viel Geschick und Energie verteidigten. Als der Präsident des Gerichtshofes an Enfantin die Frage richtete, ob es wahr sei, daß er sich den Vater des Menschengeschlechtes und das lebendige Gesetz nenne, erhielt er ein kaltblütiges und zuversichtliches Ja zur Antwort. Der erste Teil der Anklage, gesetzwidrige Verbindung, ließ sich nicht in Abrede stellen, da ein Gesetz ausdrücklich jeden Verein und selbst jede regelmäßige Zusammenkunft von mehr als zwanzig Personen von obrigkeitlicher Erlaubnis abhängig machte, und eine solche nicht eingeholt worden war. Dagegen richteten die St. Simonisten das ganze Feuer ihrer Beredsamkeit auf den zweiten Teil, der sie der Verbreitung unsittlicher Lehren beschuldigte. Jedem Vorwurfe der Unsittlichkeit ihrer Theorie setzten sie einen Beweis der Unsittlichkeit der im gesellschaftlichen Leben Frankreichs geltenden Praxis entgegen, deren Besserung nur durch offene Anerkennung der Bedürfnisse und Rechte der menschlichen Natur möglich sei. Erfolg freilich erzielten sie damit bei ihren Richtern nicht: der Prozeß endigte damit, daß die drei Hauptangeklagten Enfantin, Chevallier und Duveyrier zu zwölf Monaten Gefängnis verurteilt wurden. Mit der Vollziehung dieses Spruches löste sich die „Familie“ von Menilmontant auf (im August 1832), und ehe ein Jahr vergangen war, sprach man vom St. Simonismus nur noch wie von einer halbverschollenen Berrücktheit, von der schwer zu begreifen sei, wie so viele sonst ganz verständige Männer sich von ihr hätten anstecken lassen. Das Bewußtsein aber von dem Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit, das die Sekte wachgerufen hatte, blieb in den Gemütern erhalten und wurde durch den Fourierismus weiter ausgebildet. Über diesen in einem zweiten Abschnitt.